

Gotthard Muhr, Rede zur Ausstellungseröffnung im MAG3 am 12. September 2023

von Peter Zawrel

Gotthard Muhrs Werk wird seit vielen Jahren, sogar Jahrzehnten, von bedeutenden Persönlichkeiten des Kunstlebens begleitet. Ich selbst gehöre weder, so wie Peter Baum, Edelbert Köb, Werner Würtinger oder Friedbert Aspetsberger seiner Generation an, noch habe ich mir, wie etwa Otto Kapfinger, schon vor Jahrzehnten Gedanken über sein Werk gemacht. Ich bin Gotthard Muhr, der Person und dem Werk, erst Ende der 80er Jahre in der Secession begegnet.

Dass aber die Werke in dieser Ausstellung fast zur Gänze aus dem Jahr 1987 datieren – nur der brennende Arsch ist zwei Jahre jünger –, in dem mein berufliches Engagement für die zeitgenössische Kunst in der Niederösterreichischen Kulturabteilung begann, und meine Erinnerungen an den Künstler vor allem von seinem druckgraphischen Werk dominiert werden, hat mich bewogen, der Einladung von Gue Schmidt zu folgen.

Vor allem auch, weil die klassische Druckgraphik, in diesem Fall die heute schon exotisch anmutende Technik des Holzschnitts, heute am Kunstmarkt und in der öffentlichen Wahrnehmung vollkommen marginalisiert ist. Aspekte, die in den 80er Jahren noch eine Rolle spielten – Druckgraphik als Einstiegsdroge für junge Sammlerinnen, Druckgraphik als leistbare Kunst auch für jene, die keine Erben sind, Druckgraphik als Übungsgelände für Kennerschaft – haben heute keine Bedeutung mehr.

Mir scheint auch, dass sich niemand mehr mit den Unterschieden zwischen den verschiedenen Druckverfahren befassen will. Das Zeitalter des Digitaldrucks hat leider auch eine flächendeckende Nivellierung mit sich gebracht, in den Schulen wurden die Handdruckpressen durch Computer ersetzt und wer heute noch ins Holz schneidet oder ins Kupfer sticht, Platten ätzt und Lithosteine wuchtet, wird als Außenseiter betrachtet. Ich bedauere das nicht aus sentimentalischen Gründen, sondern weil uns damit eine ganze, bedeutungsreiche Welt verloren geht.

Gotthard Muhr kam 1939 als Sohn eines Sargtischlers und Leichenbestatters in Schwanenstadt in Oberösterreich zur Welt. Von 1958 bis 1964 studierte er bei dem in völlige Vergessenheit geratenen Christian Ludwig Martin – der an der Akademie der Bildenden Künste in Wien schon seit 1936 die Meisterschule für Grafik leitete und kurz vor der Emeritierung stand! – und dessen viel jüngerem Assistenten Maximilian Melcher, und absolvierte gleichzeitig ein Lehramtsstudium für Kunsterziehung und Geschichte.

Was ihn bewog, 1965 noch ein Studium an der Meisterschule für Medailleurkunst bei Ferdinand Welz anzuhängen, können Zeitgenossen vielleicht eher beurteilen als ich. Welz war als Medailleur Autodiktat, hat es aber als Gestalter etlicher Schillingmünzen zu einiger Bekanntheit gebracht. Eigentlich war er aber gelernter Bildhauer. Als solcher hat er einige Steinskulpturen, auch im öffentlichen Raum, hinterlassen, die den Einfluss von Ernst Barlach nicht verheimlichen. Gotthard Muhr war ja nicht nur als Druckgraphiker und Maler tätig, sondern auch als Bildhauer, eines seiner eindrucksvollen Werke, einen Vogel, sehen Sie hier in der Auslage – und vielleicht hat sich Welz als einfachster Zugang zu diesem Metier

angeboten. Der Vogel als ein wandlungsfähiges Tier war für Muhr von großer Bedeutung und zieht sich motivisch durch die ganze Ausstellung.

Nach dem Diplom lebte Muhr als freischaffender Künstler in Wien und im Burgenland und konnte sich schon bald über erste Erfolge in Form von Preisen, Ausstellungen und Biennale-Teilnahmen in Krakau, Tokyo und Sao Paulo freuen (Kurator des dortigen österreichischen Beitrages war, nicht nur im Jahr 1975, Peter Baum). Details finden Sie im aufliegenden Lebenslauf. 1976 kehrte er als Lehrender an die Akademie der Bildenden Künste zurück.

In fünf Tagen jährt sich Gotthard Muhrs Todestag zum zehnten Mal und daher brachte dieses Jahr gleich drei Ausstellungen in Leoben, Wiener Neustadt und Zwettl mit sich, die schon vorbei sind, und jetzt diese hier; weitere folgen noch.

Die Ausstellung in der Blau-Gelben Galerie in Zwettl kombinierte Druckgraphik von Muhr mit jener von zwei anderen Absolventen der Meisterschule Graphik an der Akademie, nämlich des wenig älteren Heinrich Heuer, der erst vor kurzem verstorben ist, und des viel jüngeren Georg Lebzelter. Daher möchte ich hier ein, wie ich finde, sehr passendes Zitat von Heinrich Heuer einfügen: „Die Druckgraphik zeichnet sich dadurch aus, etwas anders zeigen zu wollen und anders auszuschaun als Malerei oder Zeichnung. Sie ist einfach Obsession, und das ist für den Betrachter lesbar!“

Das, was „anders“ ist, und dieses andere zu „lesen“, erfordern aber auch Zeit für eine genaue Beschäftigung. Ein Werk „lesen“ ist etwas anderes, als es „anzuschauen“. Jeder und jede, die diese Ausstellung betreten, werden zuerst von etwas anderem angezogen oder abgestoßen sein, aber dass die Dominanz der Farben Rot und Schwarz und die Formen, die man sofort erkennen kann – der menschliche Körper in seiner nicht gerade anziehendsten Form, tote und fliegende Vögel, Knochen und Schädel – eine gewisse Expressivität vermitteln, darüber wird man sich einigen können.

Peter Baum hat diesen expressiven Charakter von Muhrs Werk hervorgehoben und ihn in die große Tradition eines österreichischen Expressionismus gestellt, die mit Schiele, Kokoschka, Kubin und Gerstl begann. Sein malerisches Werk der 70er Jahre kann man aus heutiger Sicht auch als Vorläufer der „Neuen Wilden“ der 80er Jahre sehen. Peter Baum hat aber auch auf die „ernste Thematik“ hingewiesen, der uns Gotthard Muhr als Betrachter ausliefert, ich zitiere aus einem Text von 1973:

„Muhrs Thematik ist ernst. Sie spiegelt [...] menschliche Konfliktsituation, Gewalt, Kreatürliches, Bedrohnisse und ähnliches. Dabei liebt Muhr die Aufhebung und Verschmelzung der Unterschiede von Mensch und Tier, bezieht daraus seine Symbolik, seine Ironie und seine gleichsam in Ruhestellung befindlichen lastenden Aggressionen. Muhr geht bewusst dem Gefälligen aus dem Weg.“

Diese Verschmelzungen, hier vertreten durch den „Fischmann“, und seine Auffassung vom menschlichen, konkreter: männlichen Körper, der - nicht ohne einen gewissen herben Humor und Wortwitz - geschunden wird (hier brennt ihm buchstäblich der Arsch, dem aber ein kleines Ohr gewachsen ist, also ein „Einohrarsch“) - rufen mir seinen zehn Jahre älteren Zeitgenossen Karl Anton Fleck in Erinnerung, dessen Schwerpunkt die Zeichnung war. Dessen Werk wurde erst vor kurzem von der Albertina endlich angemessen gewürdigt. Beiden war

jegliche Gefälligkeit fremd. Der direkte Vergleich von Zeichnungen Flecks und Holzschnitten oder Radierungen Muhrs würde unmittelbar veranschaulichen, was Heinrich Heuer mit dem „anderen“ und der „Lesbarkeit“ meinte.

Zwischen die Unmittelbarkeit eines zeichnerischen Strichs, der in der Druckgraphik zur zeichnerischen Linie auf der Druckplatte wird, und die unmittelbare Anschauung des Betrachters schiebt das Druckverfahren sozusagen den Druckvorgang mit seinen Möglichkeiten der Veränderung, der Erweiterung, der Verdichtung, der Fortsetzung. Die verschiedenen Stadien einer Malerei von der Grundierung der Malfläche bis zum Aufsetzen der letzten Farbtupfer verschwinden im Regelfall im Ergebnis. Die Drucktechnik legt sie aber offen, man muss nur genau genug hinschauen, das Blatt nicht überfliegen, sondern eben lesen.

Und wenn Probedrucke verschiedener Stadien nebeneinander hängen, wird uns dieses Lesen erleichtert, wird der von Ingrid Thurner in der Werkliste verwendete schöne Ausstellungstitel „Fortlaufend“ (in seinem Schwebezustand zwischen Verbum und Adjektiv) als Beschreibung des künstlerischen Tuns, in dem ein Stillstand nicht vorgesehen ist, verständlich.

Was diese Ausstellung auf den ersten Blick dem einen oder der anderen vielleicht langweilig erscheinen lässt – weil man anscheinend auf jeder Wand das jeweils selbe sieht –, macht genau die Qualität dieser Ausstellung aus, nämlich diese Vorgänge, die der Künstler sozusagen aus seinem Kopf heraus „verhandwerklicht“ hat, nachvollziehen zu können. Ist der kleine Vogel mit den zwei Knochen schon tot (wenn man rechts zu lesen beginnt) und landet schließlich höchst lebendig im Kopf (von wem?), das wäre die optimistische Leserichtung; oder wird das, was der Künstler so lebendig im Kopf hat, letztlich zu einem Vanitas-Symbol, das wäre die pessimistische Leserichtung von links nach rechts?

Eine andere Werkgruppe trägt den Titel „Drei Knochen“. Anatomisch Gebildetere als ich werden diese Knochen sicherlich identifizieren können. Was mich aber mehr interessiert als ihre korrekte Bezeichnung, ist das Phänomen, dass sie, aus gehörigem Abstand betrachtet, sich zu einem dynamischen Ganzen verbinden, in dem einen Blatt mehr, in einem anderen weniger, und man sich fragen kann, wovon das abhängt, was unsere Wahrnehmung da steuert?

2017 hat Andrea Schurian anlässlich einer Ausstellung der Galerie Koprova in Krems, die das Werk von Gotthard Muhr betreut, das, was er macht, recht treffend beschrieben: *„Mit handwerklicher Könnerschaft verwandelte er die Anschauung von Natur in philosophisch grundierte Kunst, deformierte, überhöhte und, ja, persiflierte sie – und sich selbst.“*

Eine derartige Persiflage könnte man im „Tod mit Baskenmütze“ vermuten, denn erstens tritt der Tod nur selten mit Kopfbedeckung auf und zweitens ist die Baskenmütze oder das Barett ja seit dem 19. Jahrhundert das untrügliche Erkennungsmerkmal von Künstlern. Mann kann das testen, indem man zu einer Vernissage mit Hut oder mit Baskenmütze erscheint.

Im zweiten Fall wird man garantiert gefragt, ob man ein Künstler ist. In manchen Darstellungen des Totentanzes haben die Skelette die üblichen standesgemäßen Gewänder am Weg ins Jenseits schon abgelegt und sind nur noch an ihren Kopfbedeckungen zu erkennen, die sie als Papst, Kaiser, König, Bürgersfrau, Begine oder Bettler zu erkennen

geben. Ob hier also schon der tote Künstler über die Mauer (Friedhofsmauer?) lugt oder der Tod sich, als Künstler getarnt, anschleicht, bleibt offen.

Gotthard Muhr hat gerne, und ansatzweise lässt sich das auch in dieser kleinen Ausstellung nachvollziehen, mit Bedeutungen gespielt, hat Metaphern – wie jene vom Arsch, der brennt – und Wortgebilde und -ungetüme, die sich in der deutschen Sprache ja beliebig bilden lassen, in Bilder umgesetzt, und damit seinen in Moll gestimmten Themen von Tod und Gewalt komische Obertöne verliehen.

Im Sinne einer modernen Rezeptionsästhetik schreibt er uns aber nicht vor, wie wir uns seinen Werken gegenüber stimmen sollen, sondern überlässt uns die Entscheidung, ob wir uns (im Sinne der antiken Rhetorik des docere, delectare und movere) beim Betrachten und Interpretieren seiner Werke mehr belehren, bewegen oder unterhalten lassen wollen. Muhrs Werk ist also nicht nur technisch, sondern auch ästhetisch unzeitgemäß, wird aber von Gue Schmidt dankenswerter Weise ohne Triggerwarnungen präsentiert.

Peter Zawrel (*1956)

war von 2013 bis 2021 Geschäftsführer im Künstlerhaus in Wien, von 1999 bis 2011 Geschäftsführer des Filmfonds Wien und von 1987 bis 1999 in verschiedenen Funktionen in der Kulturabteilung des Landes Niederösterreich tätig, davor als freiberuflicher (Kunst)Historiker in Wien und Rom.

Er hat in Wien das Studium der Deutschen Philologie, Kunstgeschichte und Geschichte absolviert und ist seit 1983 Mitglied des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Seit 1992 Mitglied der AICA.